

wirklichkeitsfern, sondern drängt zu einem geistgewirkten und geisterfüllten Umgang mit dieser Wirklichkeit. Murren jedoch, vor dem Benedikt in seiner Regel immer wieder warnt (RB 4,39; 5,14.17ff; 23,1; 34,6; 35,13; 40,8f; 53,18), ist Ausdruck von Unzufriedenheit mit der Realität. Es erwächst oft nicht allein aus den schwierigen Gegebenheiten selbst, sondern wurzelt in einer (Anspruchs-)Haltung, welche die Wirklichkeit einseitig negativ filtert und mit der Erfahrung leerer Hände und menschlicher Gebrochenheit nicht umgehen kann.

Benediktinisch-monastische Spiritualität drängt auch in unserer Zeit immer neu zur Gestalt(werd)ung. Sie will eingeübt und trainiert werden.

Sie erfordert einen Lebensstil, in dem auch die Erfahrung Platz hat, dass Danken befreiend ist. Tiefe Dankbarkeit jedoch ist letztlich nur aus einer großen inneren Freiheit heraus möglich, die auch den Mut zu „leeren Händen“ einschließt, wie es im gleichnamigen Gedicht von Albert Drexelmann heißt: „Gott sei Dank. / Das Zugreifende und Besitzende, / das mein Sinn sich gestern angeschafft hatte, / es ist entkrampft vom Segen der Träume. // Und ich darf in meinen leeren Händen sein. / Blase noch einmal aus ihnen die ganzen Anspruchsreste raus. / Die Zärtlichkeit dieser Leere, dir entgegen. / Sie fühlt einen Vordank / und ganz, ganz große Behutsamkeit für das, was kommt.“

Das Jahr im Weinberg

Eine Schule des Lebens und der Dankbarkeit

von Thekla Baumgart OSB

Für mich ist es immer wieder eine große Freude, in unseren Weinbergen zu arbeiten und im Laufe eines Jahres zu erleben, wie „durch die Mühe des Menschen und die Kräfte der Natur“ die Trauben am Weinstock heranreifen und daraus köstlicher Wein entsteht. Diese Arbeit, die ich als Norddeutsche erst durch meinen Eintritt ins Kloster kennenlernte, hat mich im Laufe der Jahre einiges über mich selbst und mein Leben gelehrt. Sie ist gleichsam eine Schule der Dankbarkeit für mich geworden.

Das Bild vom Weinstock, welches Jesus seinen Jüngern immer wieder vor Augen geführt hat und das an vielen Stellen in der Bibel auftaucht, ist für uns heutige Menschen eher ein fremdes, unbekanntes Bild. Wer arbeitet noch in der Natur, ist vom Verlauf der Witterung und dem Ertrag seiner Ernte abhängig? Wer weiß noch, wann welches Obst und Gemüse wächst und reif ist? Welche Mühen und Sorgen stehen dahinter, bis ich ein Glas Wein genießen oder in einen saftigen Apfel beißen kann! Nur wer darum weiß, kann den

Wert der Dinge erkennen und mit Dankbarkeit wahrnehmen.

Dankbarkeit sollte eine Grundhaltung sein, die uns – nicht nur als Winzer – bei all unserem Denken und Handeln begleitet. Warum? Das kann uns der Blick auf die Arbeit im Weinberg im Vergleich mit unserem Leben erschließen.

Der Boden

Wird ein Weinberg neu angelegt, muss zunächst der Boden bereitet werden: Zwei bis drei Jahre liegt der Weinberg brach, dann wird die Erde umgegraben, werden Steine entfernt und das Pflanzbeet bereitet. Im Mai werden die jungen Reben gesetzt; jede Rebe erhält den gleichen Standraum, damit sie sich entfalten kann. Wichtig ist, dass nach dem Pflanzen möglichst bald Regen fällt, damit die jungen Stöcke gut anwachsen. Ein Jungfeld braucht viel Pflege, damit der Weinberg für lange Zeit Ertrag bringen kann: Unterkraut entfernen, Boden lockern, Stöcke gießen. Die dünnen

Stämmchen bindet man an Stützpfähle, damit sie gerade wachsen und nicht abbrechen. Der Stock soll sich zunächst darauf konzentrieren, einen geraden und kräftigen Stamm zu bilden; Frucht zu bringen ist erst später seine Aufgabe. Darum bricht man überschüssige Triebe ab. Aus Holzpfählen und Draht wird eine Unterstützungsanlage erstellt, die den Reben Halt bietet und die Bearbeitung später erleichtert. Erst nach drei Jahren trägt er das erste Mal, aber nicht zu viele Trauben, damit er seine Kraft über viele Jahre einteilt. Überflüssige Trauben werden entfernt.

Ähnlich ist es mit unserer Herkunft. Wir werden in eine bestimmte Familie hineingeboren, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort. Das suchen wir uns nicht selbst aus. Wir verdanken uns nicht uns selber, wir verdanken uns unseren Eltern und Freunden, die unseren Lebensweg mit uns gehen, Halt und Orientierung geben – letztlich verdanken wir uns Gott, der uns ins Leben gestellt hat.

Hat sich der junge Weinberg gut entwickelt, hört damit die Sorge um jeden einzelnen Stock nicht auf. Jahr für Jahr wiederholen sich die Abläufe und anfallenden Arbeiten.

Die Wurzeln des Rebstocks versorgen ihn mit Wasser und Nährstoffen; sie reichen oft mehrere Meter tief ins Erdreich hinab. Auch in trockenen Jahren kann die Rebe gut überleben. Seien wir dankbar dafür, wenn wir für unser eigenes Leben einen Ort gefunden haben, an dem wir Wurzeln schlagen und uns zuhause fühlen können! Das kann ein Ort sein oder auch eine bestimmte Lebensform oder Gemeinschaft.

Wachsen und Reifen

Der Rebstamm besteht aus sehr hartem Holz und kann 80 bis 100 Jahre alt werden. Meistens erneuert man aber einen Weinberg nach 30-40 Jahren. Am Rebstamm wachsen die Reben bzw. Fruchtruten, an diesen die Trauben. Nur einjähriges auf zwei- oder mehrjährigem Holz kann Frucht bringen. Überflüssige Triebe werden abgeschnitten.

Oft geht es uns doch auch so, dass wir Liebgewordenes, was uns wichtig scheint,

loslassen – weglassen müssen, um uns auf Wesentliches konzentrieren zu können. Das ist oft keine einfache Entscheidung, aber nur so können wir uns „erfolgreich“ einer Sache zuwenden. Meist stellt man den vermeintlichen Verlust im Rückblick dankbar als Erfolg fest.

Während der Vegetationszeit (März – August) ist das Wachstum der Reben und die Reife der Trauben von vielerlei Faktoren abhängig: Die jungen Triebe sind gefährdet durch Spätfröste oder fehlenden Regen; aber auch starker Wind und Regen können die jungen Triebe, die noch nicht durch die Drahtrahmenanlage geschützt sind, abbrechen. Zur Zeit der Rebblüte, meistens im Juni, braucht es möglichst trockenes und warmes Wetter, damit die Blüte gut durchkommt.

Bis zum Reifebeginn ist es für den Winzer unabdingbar, einen steten Blick auf die Witterung zu haben. Je nach dem muss er die Bodenbearbeitung, die Laubarbeiten, den Pflanzenschutz und die Begrünung gestalten. Sein Wissen und seine Erfahrung sind der Schatz, aus dem er schöpfen kann – jedes Jahr stellt ihn dabei vor neue Herausforderungen. Erst im Anerkennen, dass nur in diesem Zusammenspiel zwischen vorgegebener Witterung und eigenem Handeln die Reben gedeihen, kommen alle Mühe und Sorge um die Reben zu einem erfolgreichen Ende.

Wenn ich immer wieder im Weinberg unterwegs bin, um die vielen anfallenden Handarbeiten zu erledigen, genieße ich es, in der Natur zu sein. Hautnah zu erleben, wie aus dem wie tot erscheinenden Rebholz im Frühjahr sich die ersten grünen Triebe entfalten und dann fast explosionsartig schnell weiterwachsen – das ist immer ein kleines Wunder! Und ganz gleich, ob es eisigkalt ist, ob die Sonne brennt oder auch schon einmal ein kleiner Schauer niederfällt, der Blick in die Weite, über das „Reben-Meer“ und den Rhein bis an den Horizont, lässt mich innehalten und ein kleines Stück von Gottes Größe und Liebe zu uns Menschen erahnen. Jedes Jahr ist dabei anders und doch gleich. Man lernt sich einlassen auf das, was kommt, um es dann kreativ mitzugestalten.

110 Tage nach dem Ende der Blüte ist der physiologische Reifepunkt für die Ries-

lingtrauben erreicht. Dann liegt es am Winzer, den Beginn der Lese festzulegen. Sind die Trauben gesund und das Wetter trocken, versucht man sie möglichst lange am Stock hängen zu lassen. Ist es zu feucht, droht Regen, muss schnell gehandelt werden. Eine nervenaufreibende Zeit, denn die Mühen eines Jahres sollen zu einem bestmöglichen Ende geführt werden. Zugleich ist es eine Zeit der Freude und des Dankens über die Früchte des Weinstocks.

Erntedank und neue Arbeit

In unserem Kloster ist es Tradition, dass wir nach dem Abschneiden der letzten Traube mit geschmückten Wagen unter Glockengeläut die letzten Trauben ins Kloster fahren. Wir singen *Großer Gott, wir loben dich* und danken für den glücklichen Ausgang mit Gebet. An alle, die zum Gelingen beigetragen haben richtet sich ein Wort des Dankes, anschließend wird miteinander gefeiert, in der Weinbergs-Halle zünftig gegessen und getrunken.

Danach geht es im Keller mit der Arbeit weiter. Im Weinberg wurde die Grundlage für die Qualität gelegt, im Keller liegt es nun an der Erfahrung und der Zunge des Winzers, diese „herauszuholen“ und zu erhalten. Dabei ist geduldiges Warten eine wichtige Tugend, damit der junge Wein seine Zeit zum Gären und Reifen bekommt. Der Winzer begleitet diese Prozesse kontrollierend, um wo nötig

korrigierend eingreifen zu können. Kühlung während der Gärung, Abstoppen der Gärung, Filtration, Abstich von der Hefe sind nur einige Arbeitsschritte.

Ist der junge Wein füllfertig, muss die Abfüllung geplant und organisiert werden. Flaschen, Etiketten sind zu bestellen, im Keller muss Platz für die Flaschen und Kartons geschaffen werden. Wir füllen den gesamten Jahrgang zu einem Termin auf Flasche. Meistens braucht es dazu nur zwei Tage, die stramm mit Arbeit angefüllt sind! Das Arbeitstempo gibt die Füllanlage vor; da sie leider nicht in unsere Halle passt, stehen wir im Freien und sind auch hier wieder vom Wetter abhängig. Wenn dann alles an seinem Platz steht und die Fässer leer sind, ist es ein gutes Gefühl, alles ohne Zwischenfälle geschafft zu haben. Bei aller Dankbarkeit für die nun abgefüllte Ernte geht der Blick schon wieder auf das neue Jahr, denn im Weinberg beginnt der Kreislauf von vorne!

In der täglichen Eucharistiefeier verwenden wir unseren eigenen Wein. Für mich ist das etwas Besonderes! Nicht nur der Wein und die Arbeit im Weinberg erhalten hier eine „Verwandlung“: von der Blüte zur Traube, vom Most zum Wein, von der Arbeit zur Feier. Hier verdichtet sich auch die Danksagung für unser eigenes Leben. Alles ist darin aufgehoben, und alles erfährt eine Verwandlung – zum Segen für uns und die Welt. Ein Geheimnis, das wir staunend und dankbar annehmen dürfen.

Weg

Metaphern in der Benediktsregel (5)

von Lothar Stresius

Ein Weg ist eine Strecke, die man zurücklegt, um von einem Startpunkt zu einem Zielpunkt zu gelangen. Man kann auch ziellos einen Weg begehen. Um von Weg zu sprechen, muss er auf irgendeine Weise befestigt sein. Die Befestigung kann aus einer groben Planierung

oder wie heute häufig aus einer Asphaltierung bestehen. Die zurückgelegte Strecke ist ebenerdig, sie kann bergauf und bergab gehen, manchmal bergauf mit einem Gipfel als Ziel oder gezielt abwärts in ein Tal. An einer Kreuzung kann es Abzweigungen geben.